

Wir verbessern Aufsatzentwürfe

Autor(en): **Ruckstuhl, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **24 (1938)**

Heft 17

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-537211>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

delt werden dürfte, woran Baden das allergrösste Interesse hätte.

Jedenfalls ist es bei der heutigen Situation gegeben, dass der katholische Kantonsteil

den aargauischen Schulfragen alle Aufmerksamkeit widmet und an ihrer Lösung positiv mitzuarbeiten sucht.

Baden.

Dr. O. Mittler.

Volksschule

Wir verbessern Aufsatzentwürfe

In unsern Stundenplan habe ich eine eigene Stunde eingesetzt für die Verbesserung der Aufsatzentwürfe. — Nach der Entwurfsstunde nehme ich mir vorerst einmal alle Arbeiten vor, überfliege sie rasch und wähle dann einige charakteristische, besonders gute oder auch schlechte Aufsätze aus, die in der Verbesserungsstunde zur Sprache kommen sollen. Ich rufe die betreffenden Schüler hervor, damit sie ihre Arbeit vorlesen. Ebenso gut könnte man natürlich Freiwillige sich melden lassen, was dann und wann ganz angebracht ist. Nun liest der Schüler vor, was er geschrieben hat. Damit ist ihm Gelegenheit gegeben, durch flotten Vortrag sein kleines Werk ins rechte Licht zu setzen. Viele Schüler spüren das denn auch bald und spornen so die andern an, dasselbe zu tun. Damit wird etwas Wichtiges erreicht: Der Aufsatz verliert den Charakter des bloss Geschriebenen, er wird zum Gespräch, zur Mitteilung, was er auch sein soll im eigentlichen Sinne des Wortes.

Nachdem der Schüler seine Arbeit vorgelesen hat, werden seine Kameraden aufgefordert, sich über die Arbeit zu äussern. Der Lehrer dringe aber von allem Anfang an darauf, dass zuerst die guten Seiten hervorgehoben werden und erst dann die schlechten. Auch darf nicht bloss Kritik geübt werden, sondern der Kritiker soll die Sache auch besser machen. Am Anfang, wenn sich die Kinder an dieses Verfahren noch nicht gewohnt sind, gibt es naturgemäss viele Stockungen. Man will nicht so recht

einbeissen. Allmählich aber, besonders wenn der Lehrer es versteht, unauffällig nachzuhelfen, regen sich die Gesichter und nach einiger Uebung gestalten sich diese Korrekturstunden zu anregenden und lehrreichen Klassengesprächen.

Natürlich gilt es, sich gewisse Gesichtspunkte zu merken, die im Gespräch ausschlaggebend sind, ohne dass aber daraus eine Korrektorschablone geschlagen wird! So richtet sich das Augen-(richtiger wäre Ohren-!)merk auf die Wortwahl, auf die Klarheit, Wahrheit, Natürlichkeit, Lebendigkeit des Vorgebrachten. Linke sagt, man müsse erkennen, ob Erlebnis und Darstellung einander decken, ob ein Ausdruck einer bestimmten Sache entspricht (nicht bloss, ob er stilistisch richtig ist); man müsse erkennen, wo der Einfall aufhört und das Pflichtgefühl des Schülers nach einem Abschlusse sucht; wo der Hauptgedanke durch einen Nebenumstand von seinem Wege abgelenkt wird und sich nicht mehr zur Sache zurückfindet; wo der Schüler nicht bei einer Sache bleibt, sondern viele Sachen bloss aufzählt, statt eine zu schildern; wo in einem mangelhaften Aufsatz ein Einfall verborgen liegt, aus dem ein guter Aufsatz entstehen könnte; woher es kommt, dass manche Schüler ein Erlebnis frisch und lebendig aufs Papier bringen, andere, die auch dabei waren, sich träge von Satz zu Satz drücken; warum unter äusserlich gleichen Bedingungen die Aufsätze so verschieden gut sind und ob und wie dem

abgeholfen werden kann. Zum Teil ähnliche Fragen stellt Lorenzen: „Ist das alles wahr, was der Schüler geschrieben hat? (Phantasten!) Ist alles Ueberflüssige vermieden, darf kein Wort fehlen? Ist die ganze Situation auch gehörig ausgeführt, so dass nicht nur der kleine Autor, sondern alle Hörer sich ein klares Vorstellungsbild von dem Geschehenen machen können? Kann vielleicht für den einen oder andern Ausdruck ein besserer gesetzt werden, der den Gedanken oder Begriff noch treffender wiedergibt?“

Es versteht sich, dass nicht alle diese Richtlinien sich für den Schüler eignen, sondern teilweise ihm erst mundgerecht gemacht werden müssen oder überhaupt nur für den Lehrer bestimmt sind. Nach einiger Uebung werden die Kinder auch noch anderes von sich aus finden, das bei Beurteilung eines Aufsatzes wichtig ist.

Während der Besprechung verbessert dann der Schüler, was falsch ist. Ich schreibe auch nicht davor zurück, dann und wann eine Arbeit mit all ihren Fehlern an die Wandtafel zu schreiben, weil eine solche Besprechung die fruchtbarste ist. Die nötigen Aenderungen können in diesem Falle mit farbiger Kreide angebracht werden und nachher soll der Schüler, dessen Name nicht unbedingt zu nennen ist, den verbesserten Aufsatz abschreiben.

Zu all dem einige praktische Beispiele! Das erste Stück ist die typische Arbeit des erlebnisgeladenen Schreibers, der nur an den Inhalt seines Aufsatzes denkt. Jeder von uns begegnet dutzendmal im Jahr solchen Arbeiten. Man freut sich über den Erlebnisgehalt und ärgert sich über die unzulängliche Form.

Ein Tag zum Heuen (1. Fassung)

Gestermorgen stand ich um fünf Uhr auf. Der Himmel sah ganz blau aus. Der Vater sagte zu mir heute früh mähen wir die Gerstenmooswiese. Jetzt weiss ich auch was ich zu tun habe. Ich mache die Mähmaschine zur Abfahrt bereit. Da setzte der Vater sich auf die Mähmaschine und fuhr ab. Als er drei Maden ge-

mäht hatte fuhr er mit der Mähmaschine in einen Stein hinein. Da schaute der Vater das Mähmaschinenmesser an. Er sah bald, dass es kaputt war. Er schickte mich heim um ein neues Messer zu holen. Ich sprang geschwind heim und holte auf der Gullenstande ein anderes Messer. Als ich wieder kam sagte der Vater jetzt kannst du worben. Ich nahm meine Gabel zur Hand und fing an. Als die ganze Gerstenmooswiese geworbet war asen wir „Znüni“. Als wir zu essen beginnen, merkten wir erst dass den Mostkrug fehlte. Der Vater schickte meine Schwester heim um Most zu holen. Als sie wieder kommt sagt Adolf erst dass er den Mostkrug zerschlagen hatte. Der Vater sagte was er mit ihm gemacht hatte. Adolf sagt ich bin mit dem volnen Mostkrug gelaufen und auf einmal halte ich nur noch dass Hebi. Der Vater lachte nur. Als auch alles gezettelt war liefen wir heim.

A. U., 5. Kl.

Man sieht: Die üblichen Rechtschreibfehler, wilder Zeitenwechsel, unnötige Wiederholungen, mundartliche Ausdrücke, sehr mangelhafte Zeichensetzung und stellenweise etwas fader Ausdruck. Setzen wir aber diesen gewiss nicht unwesentlichen Mängeln das Gute gegenüber: den inneren Gehalt! Welche Gestaltungsfreude! Man spürt: Der Knabe war dabei mit Leib und Seele; es drängte ihn geradezu, das Erlebnis zu formen. Sicher muss es uns Freude genug sein, dass der Schüler aus sich herausgeht, dass er mit Herz und Sinn dem Leben entgegenkommt, dass er frisch von der Leber weg schreibt und sich so gibt, wie er ist. Formale Fehler lassen sich immer beheben, wenn nur die innere Anlage da ist.

Der angeführte Aufsatz war der zweite im neuen Schuljahr, und zwar ein Freiaufsatz. Solche hatte der Knabe aber noch kaum gemacht, deshalb die vielen Fehler. Wie sich nachher erwies, trug die ausführliche Korrektur später gute Früchte, wenn es auch nur Schritt für Schritt voranging. — Unser Ziel kann ja immer nur ein relatives sein; wäre Vollkommenheit von einem Mal aufs andere erreicht, so erübrigte sich bald genug, was

unser aller wichtigste Aufgabe ist: Geduldige Förderung des Durchschnittschülers.

Nachfolgend das Ergebnis der verbesserten Arbeit.

Ein Tag zum Heuen (2. Fassung)

Ich stehe um fünf Uhr auf. Der Himmel sieht ganz blau aus. Der Vater sagt zu mir: „Heute mähen wir die Gerstenmooswiese.“

Jetzt weiss ich auch, was ich zu tun habe. Ich mache die Mähmaschine zur Abfahrt bereit. Da setzt sich der Vater darauf und fährt ab. — Kaum hat er drei Mahden gemäht, fährt er an einen Stein. Sofort schaut er das Maschinenmesser an. Er sieht bald, dass es unbrauchbar geworden ist, denn es ist eine Klinge abgebrochen. Darum schickt er mich heim, um ein frisch geschliffenes zu holen.

Ich eile heim und nehme auf der Gullenstande ein frisch geschliffenes Messer.

Wie ich wieder komme, muss ich worben. Also geschwind die Gabel zur Hand und los! Sobald die ganze Wiese geworbt ist, essen wir Znüni. Da merken wir erst, dass der Mostkrug fehlt. Darum schickt der Vater meine Schwester heim, das Vergessene zu holen.

Als sie zurückkommt, bekennt Adolf, dass er den Mostkrug zerschlagen habe. Der Vater fragt ihn: „Was hast du denn damit gemacht?“

Adolf antwortet: „Ich bin mit dem vollen Mostkrug gelaufen und auf einmal hielt ich nur noch den Henkel in Händen“.

Der Vater lacht nur. Und sobald alles gezetet ist, laufen wir heim.

Wer die beiden Fassungen eingehend vergleicht, wird finden, dass der Aufsatz in der neuen Form bedeutend gewonnen hat. Das muss aber der Schüler selbst empfinden. Die *Formfreude* muss in ihm geweckt werden. Er soll fühlen, dass eine säuberlich in Abschnitte aufgeteilte Arbeit, die der Rechtschreibung, der Zeichensetzung, der Zeitenfolge und dem betreffenden Ausdruck gerecht wird, vollkommener ist als jene, die mit Mängeln aller Art behaftet ist.

Das Wichtigste auch beim Verbesserungsvorgang ist die *tätige Mithilfe* des Schülers. Er soll womöglich selbst verbessern. Der Lehrer deutet nur an, gibt Hin-

weise, fordert zur genauen Durchsicht auf, stellt Fragen usw. Man soll aber, wenn der Verfasser des Aufsatzes den Fehler oder dessen verbesserte Form nicht selbst findet, die Nachbarn links und rechts oder andere Klassengenossen zur Mitarbeit heranziehen. Dies natürlich dann, wenn der Lehrer sich zum Schüler setzt, während die andern die ausgetauschten Hefte korrigieren, wie das bei der obigen Arbeit der Fall war.

Natürlich wird es dem Lehrer selten gelingen, in einer Korrekturstunde mehr als 3 bis 4 Arbeiten auf diese persönliche Art durchzunehmen. Ich pflege deshalb die andern Arbeiten durch gegenseitigen Austausch von den Schülern selbst korrigieren zu lassen. Man hat schon oftmals gelächelt über diese „bequeme“ Art der Korrektur. Sie ist aber von der 5. Klasse an durchaus nicht von der Hand zu weisen, weil nur so die *Selbsttätigkeit* des Kindes zu ihrem Rechte kommt. Immerhin tut man gut, die Arbeiten der schwächeren Schüler den Begabten zuzuweisen und umgekehrt, so dass also der Schwache Gelegenheit hat, vom Schreibgewandten zu lernen. Nimmt sich der Lehrer nach dieser Schülerkorrektur noch die Mühe, alle Arbeiten nochmals rasch zu durchgehen, so können auch noch die übersehenen Fehler ausgemerzt werden.

An und für sich ziehe ich die mündliche Besprechung einiger Arbeiten der ausführlichen Korrektur einer einzelnen an der Wandtafel vor, weil bei der ersten Art das Gehör, das ohnehin meist zu kurz kommt, gehörig geübt wird. So alle 1—2 Monate einmal zeitigt eine Wandtafelkorrektur gute Früchte.

Dann und wann stellt sich heraus, dass die Aufsätze durchschnittlich schlecht gelungen sind. Dann nützt unter Umständen auch eine Korrektur nicht viel, weshalb man besser einen *zweiten Entwurf* anfertigen lässt, am besten unter Ausschaltung des Erstentwurfes.

Nachfolgend eine Bildbeschreibung (St. Galler 5.-Kl.-Lesebuch). Wir hatten schon einige wenige Bilder besprochen und es sollte sich nun erweisen, was der Schüler aus sich selbst zustande bringe. Ich muss freilich gestehen, dass ich damals zu früh eine selbständige Arbeit erhoffte.

Herbst

Die Aepfel sind reif geworden. Der Bauer steht schon mit dem Ablesesack auf der Leiter, welche am Baume steht. Apfel um Apfel wird vom Baum abgerissen und in den Sack gelegt. Der Knecht sammelt jene Aepfel, die auf den Boden fallen. Neben dem Baum ist ein Acker. Die Bäuerin hackt Kartoffeln aus der Erde. Die Magd sucht die herausgehackten Kartoffeln und legt sie in einen Korb.

Im Hintergrunde weiden Kühe auf der Wiese. Die Hirtenknaben haben ein Feuer angezündet. Vielleicht braten sie Kartoffeln oder Aepfel. Zwei andere Knaben lassen ihre Drachen steigen. Beide Drachen haben buschige und lange Schweife. Ein Knabe springt im Galopp mit einem Drachen. P. B., 5. Kl.

Und die zweite Fassung, die nach einer nochmaligen kurzen Besprechung des Bildes geschrieben wurde.

Herbst (Bildbeschreibung)

Der Herbst ist mit seinen Gaben gekommen. Er hat die Aepfel noch ganz ausgereift. Schon hat der Bauer die Leiter an den Baum gelehnt. Er steht auf der siebten Sprosse. Er trägt einen einfachen Lesesack. Hose, Hemd und Weste bedecken seinen Leib. Mit der linken Hand hält er sich an der Leiter, mit der rechten reißt er Apfel um Apfel vom Baume weg und legt sie in den Lesesack. — Der Baum ist so schwer belastet, dass der Bauer ihn stützte.

Der Knecht leert gerade einen Korb voll Kartoffeln in einen Sack. Auch am Baum steht ein gefüllter Kartoffelsack. Neben dem Baum ist ein Kartoffelacker. Die Frau hackt mit einem Karst Kartoffeln aus der Erde. Die Magd sucht die herausgehackten Kartoffeln und legt sie in einen Korb. Die Frau hat den Rock hinten heraufgezogen, damit er nicht schmutzig wird. Neben dem Acker steht auch ein gestützter Baum.

Im Hintergrunde weiden Kühe an der Halde. Die Hirtenknaben haben eben ein Herbstfeuer angezündet. Einer wirft Kartoffeln oder Aepfel in das Feuer, um diese Früchte zu braten.

Zwei andere Knaben lassen ihre Drachen steigen. Auf dem vorderen Drachen sieht man noch das Gesicht. Dieser hat schon die richtige Höhe erreicht. Der Knabe wird ihn jetzt dann loslassen. Der Hintere muss noch ein Stück weiterspringen und erst dann kann er den Drachen loslassen. Er hat nämlich noch ein Stück Schnur in den Händen.

Beide Aufsätze sind in einem sachlichen, schmucklosen Stil abgefasst. Ob die Deutung der Arbeit des Knechtes in der zweiten Fassung die richtige sei, könnte man bestreiten. Wiederholungen und farbloser Ausdruck sind nicht vermieden. Auch geht die Darstellung immer noch knapp an der Gefahr einer Aufzählung vorbei. Dennoch weist die Neubearbeitung gegenüber der ersten Vorteile auf, wie: ausführlichere Beschreibung, genauere Beobachtung, der sich eine eingehendere Deutung anschliesst und saubere Gliederung in abgeschlossene Gruppen. Die erste Fassung nennt summarisch die gleich ins Auge springenden Tatsachen; die zweite flicht eigene Gedanken ein und deutet den Bildinhalt. — Natürlich liesse sich auch die zweite Fassung nochmals überarbeiten, wobei vor allem auf Vermeidung des Satzbeginnes mit dem Geschlechtswort (Aufzählung) und einen besseren Stil geachtet werden müsste.

Wie mühsam sich die Verbesserung eines Entwurfes durch die ganze Klasse gestalten kann, zeigt der nächste Fall. — Ein sehr schwacher Fünftklässler lieferte mir folgende Arbeit ab.

Beim Dreschen

Gestern Morgen sagte mir der Vater, heute können wir nicht in den Wald. „Ich sagte warum?“ weil Herrn Ziegler Dresche. ich bin doch froh. Das Fuder ist schon geladen. Ich muss auf das Fuder um die Garbenbänder aufzulösen. Der Mator dief an. Beim Knupe gab es ein Feuer. Zuerst raste der Mator nich so geschwind.

Nachher hielt er ein anderer Knupel und drehte ihn von oben nach unten. Jetzt saste der Motor noch schneller. F. W., 5. Kl.

Die Arbeit ist absichtlich mit allen Fehlern wiedergegeben. Die Klasse half nun dem Verfasser den Entwurf verbessern. (Er wurde an die Wandtafel geschrieben, wie das Nachfolgende auch.)

Beim Dreschen

Gestern morgen sagte mir der Vater: „Heute können wir nicht in den Wald.“

Ich fragte: „Warum?“

„Weil Herr Ziegler drischt“.

„Ich bin doch froh“. —

Das Fuder war schon abgeladen. Ich musste hinaufsteigen, um die Garbenbänder aufzulösen. Der Motor lief an. Beim Schalthebel gab es ein Feuer. Zuerst raste der Motor nicht so geschwind wie dann, wenn er sich in vollem Lauf befindet. Nachher drückte Herr Schmid einen zweiten Schalthebel von unten nach oben. Sofort sauste der Motor noch schneller.

Zum Schlusse wurde aber eingewandt, die Arbeit sei ja gar nicht fertig. Der Verfasser, erfreut, dass seiner Arbeit eine besondere Aufmerksamkeit widerfuhr, machte sich deshalb sofort an die Ergänzung, die so ausfiel:

Manchmal sind die Garben mit Weiden gebunden. Dann musste ich halt sehen, wo sie gebunden ist. Einmahl fiel ich fast auf den Motor. Nähmlich mir rutschte eine Garbe unter den Schuhen weg. Aber ich sprang wieder zuoberst auf das Fuder. Herrn Ziegler liess die Garben in die Maschine hinein. Herrn Klingler musste den Stroh von der Maschine wegnehmen. Frau Ziegler schaufelte die Körner an einen Haufen. Mein Vater macht haufen zurecht dass Herrn Schmid den Stroh zusammenbinden kann. Bald ist das Fuder zu ende. Nachher gingen wir den Kaffe trinken es gab Butter Kaffe Honig. Aber wir mussten noch den Stroh aufziehen es hatte einen grossen haufen ich stie hinauf aber — ich bin schon im haufen drin aber jetzt musste ich halt warten bis sie mich fanden.

Ein neuer Beweis, dass das Kind im Schreibfeuer die formale Seite ganz vergisst, trotzdem man es fünf Minuten vorher ein-

dringlich darauf hingewiesen hat, dass man Abschnitte machen soll, trotzdem man ihm sagte, dieses Wort müsse so und so geschrieben werden, trotzdem . . .! — Der eine und andere ist wohl der Meinung, hier wäre ein strenges Vorgehen gegen die teilweise offensichtliche Flüchtigkeit am Platze gewesen. Dazu muss ich beifügen, dass der Knabe seelisch sehr schwer zu behandeln war, und dass man unter solchen Umständen durch scharfes Vorgehen, so wie ich den Knaben kannte, mehr hätte verderben als gutmachen können.

In einer andern Stunde wird von der Klasse mit Eifer auch die Bearbeitung dieser Fortsetzung unternommen. Das Resultat:

Manchmal waren die Weiden gebunden. Deshalb musste ich nachsehen, wo sich die Knoten befanden.

Einmal fiel ich fast auf den Motor, weil mir eine Garbe unter den Füßen wegrutschte. Aber ich sprang wieder zu oberst auf das Fuder hinauf.

Herr Ziegler liess die Garben in die Maschine hinein, während Herr Klingler das Stroh von der Maschine wegnahm. Frau Ziegler schaufelte die Körner an einen Haufen. Mein Vater machte Strohbindel zurecht, damit Herr Schmid sie zusammenbinden konnte. Bald war das Fuder zu Ende.

Nachher gingen wir Kaffee trinken. Es gab Butter und Honig dazu. Später mussten wir noch das Stroh aufziehen. Es war ein grosser Haufen beisammen. Ich stieg hinauf — plumps — da war ich schon im Haufen drin versunken —. Hier wartete ich, bis die andern mich fanden.

Es würde zu weit führen, wollte man das ganze Klassengespräch während dieser gemeinsamen Korrektur wiedergeben. Es ergibt sich zwischen den Zeilen. Man darf sich indessen nicht vorstellen, solche Umarbeitungen gestalten sich leicht; sie geben vor allem dann dem Lehrer und der Klasse Mühe, wenn noch keine Uebung vorhanden ist.

Etwas Besonderes bleibt hier zu beachten. Eine Schülerarbeit darf nicht einfach willkürlich nach dem Gutdünken des Lehrers über-

arbeitet werden. Die Verbesserung muss stilgemäss sein, d. h. es muss der Eigenart des Schülers volle Aufmerksamkeit geschenkt werden. Wer wäre nicht versucht, beim Satze: „Herr Ziegler liess . . .“ im zweiten Teil zu verbessern: „. . . während Herr Klingler das Stroh dem stampfenden Ungetüm entriss.“ — Das mag sehr schön klingen, wäre aber ein gehöriger Verstoss gegen alle Stilgesetze, denn so könnte dieser Schüler niemals schreiben. Es gilt, die Einfachheit des Konzeptes, die naive Darstellung zu wahren. Würde die Arbeit von einem guten Schreiber stammen, dann könnte man sich unter Umständen dergleichen gestatten.

Es kann sich also nicht darum handeln, „schöne Wörter“ in den Entwurf einzuschmuggeln, so verlockend das erscheinen mag. Vielmehr sollen zunächst nur die einfachsten formalen Belange ins Auge gefasst werden. Dann mag man auch darnach trachten, etwa ungeschickt nebeneinander stehende Sätze durch passende Konjunktionen miteinander zu verbinden und Wiederholungen durch treffendere Ausdrücke zu ersetzen. („Dann musste ich halt sehen, wo sie gebunden ist = deshalb musste ich nachsehen, wo sich die Knoten befanden.“) — Wer sich die Mühe nimmt — es lohnt sich bestimmt —, Wort für Wort und Satz für Satz in den beiden Fassungen genau zu vergleichen, wird bald heraus haben, welche Möglichkeiten und Notwendigkeiten sich in solchen Fällen darbieten.

Im Anschluss an die Ausführungen über die selbsttätige Korrekturarbeit des Kindes noch einige Hinweise für den Lehrer selbst. Allem voran eine Warnung: Nicht zuviel korrigieren! Starke Veränderungen sind in der Regel nur bei schwachen Arbeiten nötig. Es gibt aber Lehrer, die an den Aufsätzen solange herumdoktern, bis sie genau das Gesicht haben, das sie haben wollen. Ich habe schon erschreckende Beispiele dafür gesehen. Wer die Richtlinien, die im

ersten Teil dieser Ausführungen gegeben wurden, durchdenkt, weiss aber, dass die Hauptarbeit der Korrektur bei der Durchsicht des Entwurfes getan wird und auch dort nur, wo Verstösse vorliegen.

Nachdem also der Lehrer selbst oder die Schüler unter Aufsicht des Lehrers den Entwurf gehörig durchgesehen, erfolgt die Reinschrift. Jetzt ist es angebracht, das Hauptaugenmerk der Schrift und den Flüchtigkeitsfehlern zuzuwenden. Wenn es möglich ist, kann der Lehrer mit Vorteil die Reinhefte im Beisein der Schüler korrigieren. Der Schüler nimmt sich erfahrungsgemäss mehr zusammen und schämt sich dann auch wirklich seiner Flüchtigkeit. Für den guten Arbeiter aber ist es ein Ansporn, auch weiterhin sich anzustrengen, wenn er sieht, wie wenig der Lehrer für seine Arbeit der roten Tinte bedarf.

Ich selbst gebe den Kindern selten eine Arbeit zurück, die nicht ein Urteil in Worten enthält. Blosser Noten für Schrift, Rechtschreibung und Inhalt (Darstellung) führen bald zu einer Schablone, die wir doch vermeiden wollen, ganz abgesehen davon, dass sich geistige Leistungen niemals mit Ziffern werten lassen. Zugegeben, dass das dem Lehrer erhebliche Mehrarbeit aufbürdet, eine Mehrarbeit aber, die sich lohnt! Man gebrauche nicht immer die gleichen alten, eingefrorenen paar Ausdrücke, sondern versuche die individuelle Arbeit (denn solche soll der Aufsatzunterricht anstreben!) auch eine individuelle Wertung zuteil werden zu lassen. Beispiele: muntere Darstellung, flotte Beschreibung, kurzweilige Schilderung, unterhaltsamer Bericht, fesselnde Geschichte; das hast du flott erzählt! — die Arbeit ist dir prächtig gelungen! — du gibst dir Mühe — ich bin mit deiner Leistung zufrieden — fahre so fort! — du machst Fortschritte — usw. Auch kann man — sei es irgendwo am Rand des Heftes oder am Schluss — Beiwörter herbeiziehen, wie: köstlich, anmutig, erfreulich, hübsch, trefflich,

eigenartig, eigentümlich, inhaltreich, merkwürdig, packend, scharf beobachtet usw. Hermann rät etwa zu folgenden Bemerkungen: „Gut beobachtet! Guter Ausdruck! Recht, weil wörtliche Rede! Recht, weil Mundart! Recht, weil Kleinkindersprache! Guter Witz! Prächtiger Humor! Fein! Köstlich! Ha, ha!“ Oder aber bei Tadel: „Mehr Kleinmalerei! Genauer! Zu derb! Zu breit! Lahm! Ledern! Uebertrieben! Zu kurz abgebrochen! Wilder Zeitenwechsel! Flaut ab!“ Selbstverständlich eignen sich solche Bemerkungen auch für den Entwurf oder an den Heftrand der Reinschriften.

Eine Bitte an die Kollegen: Wertet mehr die positive Seite! Mut machen, Freude wecken! Damit habe ich immer die besten Erfahrungen gemacht. Nicht niederreissende, sondern aufbauende Kritik!

Was das Fehleranstreichen anbelangt, wird man am besten individuell vorgehen. Ein

guter Schreiber findet den Fehler auch, wenn ich ihn bloss durch einen kleinen Strich andeute; bei einem schwachen Schüler ist unter Umständen die Berichtigung notwendig.

Verbesserungen im Reinheft lasse ich seit Jahren keine mehr machen. Dafür schreibe ich mir auf einer Fehlerliste die häufigsten Verstösse heraus, die ich in einem Fehlerdiktat verwerte. Sehr gut lässt sich auch ein eigenes Verbesserungsheft führen. Darin können die Schüler Beispielwörter und -sätze suchen für die Regel, gegen die sie sich verstossen haben.

Ein gutes Hilfsmittel, das sich schon beim Entwurf vorteilhaft verwenden lässt, sind kleine Wörterbücher. Meine Schüler verwenden K. Führers Rechtschreibbüchlein für Schweizer Schulen, Büchler & Co., Bern. Für die Oberklassen sollte auch ein Duden zur Hand sein.

Andwil.

Hans Ruckstuhl.

Sechstklässler zeichnen Köpfe

Die Wintersonne scheint schräg durch die Fenster und beleuchtet die weisse Wand. Die Mädchen haben Arbeitsschule und die Buben spüren, dass heute etwas mehr riskiert werden darf. Sie freuen sich am Spiel der Schatten, heben die Hände hoch oder stellen sich selber in den hellen Schein. Die Gelegenheit ist günstig, fassen wir sie am Schopf!

Wir zeichnen unsere Schattenbilder! Einer stellt sich vor die Tafel, die eben noch von der Sonne getroffen wird, und rasch sind seine Umriss auf der schwarzen Fläche festgehalten. Eine Freudestunde ist's, die hauptsächlich dann gerät, wenn die Gezeichneten erkannt werden können. Hat jemand besonders emporragende Locken, einen mächtigen Unterkiefer oder gar eine Denkerstirne, kann man noch daneben raten?

Bis jetzt schien's Spielerei; wir wollen aber Köpfe zeichnen lernen. Wer bringt so etwas von uns zustande; einige besonders Begabte, ja, aber — Köpfe nach Natur gehören in

keine Primarschule! So dachte ich's auch, denn wir straucheln im Zeichnen von Köpfen selber. Suchen wir etwas aus dem Gedächtnis zu erarbeiten, kommen wir um Jammerfiguren gar nicht herum. Meistens wird die Stirne zu nieder, die Mundpartie zu gross und es entsteht — probiert's! Wer wollte es auch glauben, dass die Breite des von der Seite gesehenen Kopfes meistens seiner Höhe entspricht! Wir messen nach und die Schüler sind darüber nicht wenig erstaunt. In dieses Quadrat bauen wir die einzelnen Teile ein. Die eine der Senkrechten wird zur Linie, in die wir die Gesichtspartie einordnen. Auch hier bestehen bestimmte Gesetze, die nur in kleinem Rahmen Verschiebungen aufweisen. Leicht ist's, wenn man sich folgende Teilung merkt: Die Stirne beginnt nach dem ersten Viertel, die Nase in der Mitte, während sie meistens beim dritten Viertel endet. Mund und Unterkiefer samt Oberlippe benötigen nur den kleinen Rest (Fig. 1), wobei